

Die Feierabend-Glocken, die das Osterfest ankündeten, hatten's ihm angetan — die alte Zeit war wieder da. Die schöne alte Zeit mit ihrer Osterfreude!

„Osterferien! Welch' ein Wort für den Schüler war das einst gewesen! Das liebe, alte Haus, weit da draußen im flachen Land! Und darüber der Himmel so ungeheuer hoch und blaßblau wie die Osterblumen, und die Frühlingsschneise so herb und frisch über den feinen Saaten, und dahinter der große, stille Garten, wo die Amsel sang in der Schleibornhecke! Wo der letzte Winterschnee im Rasen und in den Gräben thauete, die Kinder jauchend durch die Pfützen patschten und mit Ball und Wärmeln spielten, wie es seit unendlichen Generationen alle Dorf-kinder im Frühling thun.

Da hatten sie immer die ersten Weiden zusammen hinter den Hecken gesucht und am Ostermorgen die verbleibenden bunten Eier!

Er glaubt wieder die Weiden im Grase zu riechen und den Duft der frisch gebundenen Osterfäden, der über dem ganzen Dorf hing. Er sieht wieder die kindlich-schlanke Mädchengestalt vor sich, wie sie die Zweige der Heide auseinanderbiegt und ihm mit rosigem Gesichtchen anlacht. Aber — wie heißt es doch in dem alten, traurigen Liede:

„Wachte in die Ferne wandern  
Und du unterdessen  
Dast genommen ein Andern  
Ring und mich vergessen!“

So war es auch ihm ergangen und doch hatte er in den Jahren seiner Liebe keine anderen Gedanken kennen!

Und heute, nun er an einem Wendepunkt seines Lebens stand — er hatte eben das große medizinische Staats-examen glücklich bestanden — wo er ein Jahr schwerer Arbeit und einen langen, dunklen Winter harter Anstrengung hinter sich hatte, heute überkam ihn das Ostergefühl mit unüberwindlicher Gewalt. Er sah einen schnellen Entschluß. Er wollte noch einmal nach der alten Heimat wandern, wollte bei den Geliebten eintreffen und sich neidlos freuen an ihrem Glück.

Das kleine Bündel war schnell geschnürt, er ging nur noch ein Mal in die Stadt, eine große Kiste mit Zunder-eiern für die Kinder seiner Jugendfreunde einzutauschen und sich von seinem väterlichen Freund, dem Professor Hertel, bei dem er den ganzen Winter hindurch wie der Sohn vom Hause verkehrt hatte, verabschieden und zu entkündigen, daß er den Oster Sonntag nicht dort verbringen könne.

Der Professor war zufällig ausgegangen, seine Tochter Elise empfing ihn im Wohnzimmer. Sein Kommen schien sie zu erfreuen, aber als er ihr mitteilte, er habe sich entschlossen, über die Feiertage wegzureisen, überlag sich Schatten über Gesicht und aller Glanz an ihren dunklen, warmblühenden Augen war plötzlich erloschen. Sie wechselte noch einige conventionelle Redensarten, und nachdem sich Doktor Faber empfinden hatte, daß er kopfschüttelnd, wie doch diese jungen Stadtbäume immer wieder in Fäulnislicht und in den Zwang der Dressur zurückfallen, selbst wenn man einen ganzen Winter, beinahe bis zur Wertaufschüttelung, in regem, geistigen Verkehr zusammen gelebt hat, wie er mit Elise Hertel. „Ach, es ist doch keine seiner ersten und einzigen Liebesglück!“

Mitten in der Nacht reiste der junge Mann ab und am frühen Sonnabend Vormittag traf er auf der letzten Bahnstation in der Provinz ein, von wo aus es noch ein gutes Stück Wegs über Land nach Grünrode, dem Pachtgut des jungen Ehepaares Rönnebeck, zu gehen war.

Der Wächter mit seinen roten, bauchfeinern Gebäuften, mit dem statischen Weingeist, der nachheren Amtshaus und der Spiritusbrennerei gleich wenig dem uralten Gutshof seines Heimatsdorfes und durchaus nicht dem vorherverklärten, blühenden Wäldchen la la, das er sich bis hierher davon gemacht hatte.

Sie also war die holde, weiße Rose aus dem düstlichen, baumbestückten Garten hervorgegangen! Zwischen diesen Bausteinen und Wäldchen sollte sie gedeihen und glücklich sein?

Er zögerte einen Augenblick, wie er sich einfüßeln sollte. Würde dieses unvermutete Wiedersehen auch nicht zu aufregend für sie sein? — Aber der gerade Weg war doch immer der beste. Er schritt auf den Hof.

Da trafen Arbeiter vor dem ruhigen Ding auf einen Wagen und da waren hand ein großer, breitschultriger Mann in ungeheurer Bräuntheit, einen alten, moosgrünen Fräzölz fest über den strobhernen Schadel gezogen, mit einem prächtigen, edel gemachten Bauerngeschicht. Eine Redensart im Bauernlittel; etwas idealisiert, hätte er einen Siegfried geheißen.

Er rief eben einem lässigen Arbeiter die Felle aus der Hand und gabete nun eigenhändig ungeheure Lasten Ding auf die Fuhre.

„Siehst du, mein Sohn, id wer' bi' zeigen, was 'ne Harle ist!“ belehrte er den Knecht.

„Können Sie mit vielleicht sagen, ob Frau Rönnebeck zu Hause ist?“ fragte Doktor Faber höflich.

Der Wächter hielt mit der Arbeit an. „Es ist noch weiter nach Weiden noch nach hier Osterfäden, sondern nach nichts als einem, rechtem Aufstau.“

„Wer ist der Herr, wenn ich fragen darf?“

Faber nannte seinen Namen.

„Was? — Der Doktor Faber sind Sie? Schwerenoth, wird sich da meine Däse freuen! Aber wissen Sie, heute ist Sonnabend vor Ostern, da wird überall auf dem Lande gebadet und reine gemacht — na, schadet nicht, die Kinder leisten Ihnen unterdessen Gesellschaft, — kommen Sie man mit!“

Das war also Amtmann Rönnebeck, der Gatte seiner „weisen Rose“!

Unter allerhand hieherem Geplauder führte er den Gast nach dem Wohn-haus. Wirklich, das war ein kern-sam, dem mußte man eigentlich auf den ersten Blick gut sein mit seiner treuerhizigen Gemüthslichkeit.

„Ach, aber im Hause, wie sah es da aus! Alle Fenster und Türen standen offen, es zog wie in einem Schornstein, über die bauchfeinere Diele des Vorflurs kam eine wahre Sturzfluth von schmutzig-grauem Seifenwasser den Eintretenden entgegen, und zwei alte Weiber, hochgeschürzt und aufgetrempelt, handhabten mit solcher Energie den Schrubber, als gälte es nicht nur den Winterstaub, sondern auch unwillkommene Gäste gründlich hinaus-zufahren.

Zugendwoher aus der Tiefe des Hauses scholl Kindergeheul und Kinderlärm und eine schrille Frauenstimme schien mit Dienstboten zu janken.

„Ja, ja, heute geht's lustig zu!“ lachte Amtmann Rönnebeck, „na, man immer rein in die gute Stube!“ Und dabei rief er die Thür zu einem Zimmer auf, in dem alle Möbel mit grauen Rattunbezügen verhängt waren und in dem die frischgeschneierten Dielen nach grüner Erde rochen.

„Warten Sie man bloß einen Augenblick, — na, das wird 'ne Lieber-schöpfung geben! — Zuhle, Zuhle!“ rief der Hausherr gleich darauf mit Stenostimme in den Flur hinaus. Die schrille Frauenstimme, die vorher so laut gezankt hatte, antwortete aus der Ferne:

„Herr Du meines Lebens, kannst Du mich denn nicht mal heute in Ruhe lassen? Du weißt ja doch, daß ich alle Hände voll zu thun habe!“

Doktor Faber wurde unheimlich zu Muthe. Das... konnte doch nicht sein, das war ja unmöglich!...

In dem Augenblick wurde die Thür aufgerissen, und eine kleine, rundliche Frau mit hochgerötetem Gesicht, auf dem Schweißtröpfchen perlen, ein Morgenrock, der Felle und Mehlreste zeigte, mit großer, blauer Küchenschürze, die Hände schief auf dem unfrisierten Haar, platze wie eine Bombe in das Zimmer hinein.

„Was giebt's denn? Wer ist denn da?“

Doktor Faber prallte drei Schritte zurück. Dabei trat er auf den Zipsel eines Rattunbezuges, der am Boden schliefte, verwickelte sich mit den Füßen, stolperte, rief den ganzen Bezug herunter mit ihm einen Korb voll gefärbter Osterker, der unter der Schuchbede verborgen gehalten hatte und jetzt seinen bunten Inhalt mit zerborstenen Schalen weithin über die weißen Dielen ergoß.

„Großer Gott, meine Eier!“ kreischte die entsetzte Hausfrau auf. „All' meine Osterker! Ich hatte sie vor den Kindern unter dem Tisch versteckt!“

Das war das erträumte Wiedersehen!

Der junge Amtmann lachte drohend und suchte das Unglück wegzuschergen, aber Frau Susse hatte schon die erste Welle des Wassers gebaut und schenkte Lust zu haben, ihren Thronen freien Lauf zu lassen. Erst als Doktor die Kiste mit den Zunder-eiern brachte, flärte sich ihre Miene ein wenig auf und sie fand ihre gute Laune und Zungenfertigkeit wieder.

Als Doktor Faber nach einigen Stunden das Landhaus verließ, war das einzige deutliche Gefühl, das er hatte, ein schmerzhaftes Magenbräusen; die sauren Linen und der Speck, das Sonnenbaden im Hause Rönnebeck, vertrugen sich schlecht mit seinem Stadtertragen.

Die Begleitung des gutherzigen Amtmanns, der ihn zur Station bringen wollte, hatte er mit dem Hinweis auf dessen beschäftigte Zeit abgelehnt. Mit dem nächsten Zuge reiste er heim.

Als die Osterfäden am folgenden Morgen den Gottesdienst ausluden, stand Fräulein Elise fennend am Fenster der väterlichen Wohnung. Sie sah das helle Sonnenlicht auf dem Straßenpflaster, sah die festlich geputzen Menschen fröhlich hinausströmen, aus der Straßen quetschende Enge, aus der Ritzen erwürgter Nacht, — aber in ihren erschauerten Augen glänzte keine rechte Osterfreude und ihr Herz war schwer.

Do ließ ein rasches Klingeln an der Thür ihr sie zusammenfahren, und im nächsten Augenblick stand der vor ihr, dem ihre Gedanken geglitten und den sie wie ein geistiges Gebilde hatte.

„Sie — hier?“ entfuhr es ihren zitternden Lippen.

„Ich selbst und nicht mein Geiß!“ gab er lustig zurück und schüttelte ihr herzlich die Hand, wie einem guten Kameraden.

„Aber wo kommen Sie denn nur her? Ich denke, Sie sind verheiratet und wollen vorläufig nichts von uns Stadtmenschen wissen!“

„Ja, ich war verheiratet“, nicht er ernsthaft, „in das Märchenland der Erinnerungen... Es war eine große Reife, Fräulein Elise, — ich wollte mich von vielen Kernen und Studieren erholen — aber ich habe gleich wieder etwas zugeernt, — daß nämlich die Gegenwart und die Wirklichkeit doch stets

das härtere Recht behalten.“ Und nun erzählte er halb resigniert, halb humoristisch sein Erlebnis vom Tage vorher: wie er die weiße Rose seiner Jugendträume als behäbige und rundliche Frau Amtmann wieder gefunden hatte, und daß ihm die sauren Linen mit Speck fast so schwer noch im Magen lagen wie die Enttäuschung, die er erfahren hatte. Elise hatte erst ernsthaft, dann heiterer werdend zugehört und zuletzt ein fröhliches Lachen bei seiner Schilderung nicht unterdrücken können. Jetzt lächelte sie und reichte ihm theilnahmevoll die Hand.

„Und nun sind Sie frei für heute?“ fragte sie.

„Ja, — und nicht bloß für heute“, erwiderte er und suchte ihren Blick, den sie unwillkürlich senkte. „Aber werden Sie mich denn nach meiner Fröhlichkeitsflucht von gestern noch an Ihrem Feiertagsprogramm theilnehmen lassen wollen?“

Sie lächelte. „Ich glaube, Papa läßt mich sich reden, wenn Sie ihn schon bitten.“

„Und Sie selbst?“ forschte er weiter.

„Mich freut es, daß Sie noch gekommen sind“, sagte sie einfach und sah zu ihm auf.

Da wußte er, daß dieses neue Osterfest noch eine andere Bedeutung für sein Leben gewinnen würde, als jenes andere aus der Knabenzeit. . .

### Der Photograph.

Von Charles Berterre.

I.

Der Herr Polizeipräsident war sehr schlechter Laune. Die lange sollte das noch so weitergehen? Wann würden denn endlich diese Mordthaten aufhören? Wann würde man denn endlich einen dieser Herren Mörder ertwischen. Nachbarschaft, es schien fast, daß sie die Verbrechen nur begingen, um ihn in Verlegenheit zu bringen, um zu beweisen, daß er nicht der rechte Mann auf dem rechten Platz sei, um ihn unmöglich zu machen, um... .

Zehn Mordthaten in einem Monate, und nicht einen einzigen Mörder, auf den die Polizei die Hände legen konnte. Alle verschwinden, entwischt, den Gängen der Ställe unter den Händen der Presse. O diese Presse! Die Polizei ist nicht mehr, die Polizei bedarf einer gründlichen Umwandlung, der Polizeipräsident ist unfähig! Und jetzt zu allem Ueberflus die Affäre Morde! Einzelfrau erschlagen. An 50,000 Mark Juxelien geklohen. Und die Mörder? Man hat keinen Anhalt, keine Spur, nichts, garnichts! Und der Herr Polizeipräsident fügte seinen Kopf in die Hände und dachte nach.

Plötzlich wurde er in seinen Gedanken geführt. Der Polizeipräsident war eingetreten.

„Ergreifen“, sagte er, „es ist ein Herr hier... hier seine Karte... er bittet vorgelesen zu werden.“

„Ich habe keine Zeit.“

„Er sagt, er käme wegen der Mordthaten.“

„O geben Sie her“, und die Polizei-gewalt streckte die Hand nach der Karte aus.

„Holter“, sagte er, „Friedrich Holter. Der Name ist mir bekannt. Wo habe ich ihn doch gehört? Bitte, Herr Secretär, recherchieren Sie und lassen Sie den Mann indessen ein.“

Der Secretär ging, und eine Stunde später stand ein einfacher, aber anständig gekleideter Mann vor dem Präsidenten, ein Mann, aus dessen Gesicht die Ehrlichkeit, aber auch eine tiefe Trauer sprach.

„Sie können mir über die letzten Mordthaten Aufschluß geben?“ fragte der Präsident.

„Ueber die letzten nicht, aber, wie ich hoffe, über die letzte.“

„Wie können Sie hoffen? Sie sind also Ihrer Sache nicht sicher?“

„Es liegt nur an Eurer Excellenz, ob ich meiner Sache sicher sein kann oder nicht.“

„Erläutern Sie sich näher. Rättsel zu lösen, dazu habe ich keine Zeit.“

„Gern, Sie werden vielleicht davon gehört haben, daß es unter gewissen Umständen gelingt, durch den Ermordeten selber die Person des Mörders zu entdecken.“

„Nein.“

„O, Sie werden doch entscheiden gehört haben, daß das letzte Bild, welches das Auge eines plötzlich Gestorbenen aufnimmt, auf dessen Netina basteht. Nun denn, wenn man in Falle einer Mordthat die Mörder hell vom Licht beleuchtet ist und sein späterer Eindruck das Bild des Mörders verweist, dann kann das Bild auf der Netina des Ermordeten zu entdecken sein. All das trifft nun bei der letzten Mordthat vollständig zu und...“

„Aber der Mann konnte nicht weiterreden, denn die Thür ging auf und der Secretär trat wieder ein.“

„Nun“, fragte der Präsident. „Statt aller Antworten überreichte ihm der Secretär einen Zettel. Der Präsident überflog ihn.“

„Sie heißen Friedrich Holter.“

„Janoth, Excellenz.“

„Wie alt sind?“

„Dreißigjährig.“

„So? Hm, Sie sind also nicht der Holter, der vor zwei Jahren zu einem Jahre Zuchthaus verurtheilt wurde.“

„Aber Blut tritt dem Manne ins Gesicht.“

„Nein“, sagte er, „das... das war mein Sohn.“

„So... Ihr Sohn... er bezauberte bei seiner Bank... Wo ist er jetzt?“

„Ich weiß es nicht, wir haben, seit er seine Strafe beendet, nichts mehr

von ihm gehört. Er ist unser Unglück, Herr Präsident, er, der unseren Namen schändet.“

„Nun, nun, ich wollte Ihnen ja nicht weh thun, fahren Sie fort in dem, was Sie mir sagen wollten.“

Der Mann fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

„Ich wollte sagen, daß ich fest überzeugt bin, daß man mit Hilfe der Photographie das Bild des Mörders von der Netina des Ermordeten abnehmen kann. Alle Umstände sprechen dafür, wenn die Mordthat thatsächlich so vor sich gegangen ist, wie die Mörder berichten. Ich bin nun bereit, den Versuch zu machen, und bin überzeugt, daß er mir gelingt.“

„Sie wollen mir also das Bild des Mörders schaffen?“

„Ja, ich will es.“

„Gut denn, Sie können den Versuch machen; es ist ja nichts dabei riskirt.“

„Nichts, Herr Präsident. Gelingt es, so wird der Erfolg einen Sonnenstrahl des Glücks in mein Leben bringen. Gelingt es nicht, dann ist es eine Illusion mehr, die ich zu Grabe trage.“

„Und wann wollen Sie mir Nachricht geben?“

„Morgen um zehn.“

II.

In der Dunkelkammer steht Friedrich Holter über eine Platte gebückt, die er eben entwickelt. Mit schier athemloser Spannung blickt er auf sie. Wird das Bild erscheinen? Wird es nicht? Und mit zitternden Händen hält er die Schale in immerwährender Bewegung. Da, beinahe entringt sich ihm ein Schrei. Ein leichter Schatten wird auf der Platte sichtbar; die Schatten werden sich und einen sich zu Fladen und Strichen, diese werden zur Zeichnung, ein Bild ist auf der Platte entstanden. Das Bild eines Mannes, Triumph! Die Sache ist gescheit. Noch eine Minute, noch eine halbe. Mit bebenden Fingern dreht der Alte das Glas an dem rechten Platz, um ihn unmöglich zu machen, um... .

Zehn Minuten in einem Monate, und nicht einen einzigen Mörder, auf den die Polizei die Hände legen konnte. Alle verschwinden, entwischt, den Gängen der Ställe unter den Händen der Presse. O diese Presse! Die Polizei ist nicht mehr, die Polizei bedarf einer gründlichen Umwandlung, der Polizeipräsident ist unfähig! Und jetzt zu allem Ueberflus die Affäre Morde! Einzelfrau erschlagen. An 50,000 Mark Juxelien geklohen. Und die Mörder? Man hat keinen Anhalt, keine Spur, nichts, garnichts! Und der Herr Polizeipräsident fügte seinen Kopf in die Hände und dachte nach.

Plötzlich wurde er in seinen Gedanken geführt. Der Polizeipräsident war eingetreten.

„Ergreifen“, sagte er, „es ist ein Herr hier... hier seine Karte... er bittet vorgelesen zu werden.“

„Ich habe keine Zeit.“

„Er sagt, er käme wegen der Mordthaten.“

„O geben Sie her“, und die Polizei-gewalt streckte die Hand nach der Karte aus.

„Holter“, sagte er, „Friedrich Holter. Der Name ist mir bekannt. Wo habe ich ihn doch gehört? Bitte, Herr Secretär, recherchieren Sie und lassen Sie den Mann indessen ein.“

Der Secretär ging, und eine Stunde später stand ein einfacher, aber anständig gekleideter Mann vor dem Präsidenten, ein Mann, aus dessen Gesicht die Ehrlichkeit, aber auch eine tiefe Trauer sprach.

„Sie können mir über die letzten Mordthaten Aufschluß geben?“ fragte der Präsident.

„Ueber die letzten nicht, aber, wie ich hoffe, über die letzte.“

„Wie können Sie hoffen? Sie sind also Ihrer Sache nicht sicher?“

„Es liegt nur an Eurer Excellenz, ob ich meiner Sache sicher sein kann oder nicht.“

„Erläutern Sie sich näher. Rättsel zu lösen, dazu habe ich keine Zeit.“

„Gern, Sie werden vielleicht davon gehört haben, daß es unter gewissen Umständen gelingt, durch den Ermordeten selber die Person des Mörders zu entdecken.“

„Nein.“

„O, Sie werden doch entscheiden gehört haben, daß das letzte Bild, welches das Auge eines plötzlich Gestorbenen aufnimmt, auf dessen Netina basteht. Nun denn, wenn man in Falle einer Mordthat die Mörder hell vom Licht beleuchtet ist und sein späterer Eindruck das Bild des Mörders verweist, dann kann das Bild auf der Netina des Ermordeten zu entdecken sein. All das trifft nun bei der letzten Mordthat vollständig zu und...“

„Aber der Mann konnte nicht weiterreden, denn die Thür ging auf und der Secretär trat wieder ein.“

„Nun“, fragte der Präsident. „Statt aller Antworten überreichte ihm der Secretär einen Zettel. Der Präsident überflog ihn.“

„Sie heißen Friedrich Holter.“

„Janoth, Excellenz.“

„Wie alt sind?“

„Dreißigjährig.“

„So? Hm, Sie sind also nicht der Holter, der vor zwei Jahren zu einem Jahre Zuchthaus verurtheilt wurde.“

„Aber Blut tritt dem Manne ins Gesicht.“

„Nein“, sagte er, „das... das war mein Sohn.“

„So... Ihr Sohn... er bezauberte bei seiner Bank... Wo ist er jetzt?“

„Ich weiß es nicht, wir haben, seit er seine Strafe beendet, nichts mehr

von ihm gehört. Er ist unser Unglück, Herr Präsident, er, der unseren Namen schändet.“

„Nun, nun, ich wollte Ihnen ja nicht weh thun, fahren Sie fort in dem, was Sie mir sagen wollten.“

Der Mann fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

„Ich wollte sagen, daß ich fest überzeugt bin, daß man mit Hilfe der Photographie das Bild des Mörders von der Netina des Ermordeten abnehmen kann. Alle Umstände sprechen dafür, wenn die Mordthat thatsächlich so vor sich gegangen ist, wie die Mörder berichten. Ich bin nun bereit, den Versuch zu machen, und bin überzeugt, daß er mir gelingt.“

„Sie wollen mir also das Bild des Mörders schaffen?“

„Ja, ich will es.“

„Gut denn, Sie können den Versuch machen; es ist ja nichts dabei riskirt.“

„Nichts, Herr Präsident. Gelingt es, so wird der Erfolg einen Sonnenstrahl des Glücks in mein Leben bringen. Gelingt es nicht, dann ist es eine Illusion mehr, die ich zu Grabe trage.“

„Und wann wollen Sie mir Nachricht geben?“

„Morgen um zehn.“

II.

In der Dunkelkammer steht Friedrich Holter über eine Platte gebückt, die er eben entwickelt. Mit schier athemloser Spannung blickt er auf sie. Wird das Bild erscheinen? Wird es nicht? Und mit zitternden Händen hält er die Schale in immerwährender Bewegung. Da, beinahe entringt sich ihm ein Schrei. Ein leichter Schatten wird auf der Platte sichtbar; die Schatten werden sich und einen sich zu Fladen und Strichen, diese werden zur Zeichnung, ein Bild ist auf der Platte entstanden. Das Bild eines Mannes, Triumph! Die Sache ist gescheit. Noch eine Minute, noch eine halbe. Mit bebenden Fingern dreht der Alte das Glas an dem rechten Platz, um ihn unmöglich zu machen, um... .

Zehn Minuten in einem Monate, und nicht einen einzigen Mörder, auf den die Polizei die Hände legen konnte. Alle verschwinden, entwischt, den Gängen der Ställe unter den Händen der Presse. O diese Presse! Die Polizei ist nicht mehr, die Polizei bedarf einer gründlichen Umwandlung, der Polizeipräsident ist unfähig! Und jetzt zu allem Ueberflus die Affäre Morde! Einzelfrau erschlagen. An 50,000 Mark Juxelien geklohen. Und die Mörder? Man hat keinen Anhalt, keine Spur, nichts, garnichts! Und der Herr Polizeipräsident fügte seinen Kopf in die Hände und dachte nach.

Plötzlich wurde er in seinen Gedanken geführt. Der Polizeipräsident war eingetreten.

„Ergreifen“, sagte er, „es ist ein Herr hier... hier seine Karte... er bittet vorgelesen zu werden.“

„Ich habe keine Zeit.“

„Er sagt, er käme wegen der Mordthaten.“

„O geben Sie her“, und die Polizei-gewalt streckte die Hand nach der Karte aus.

„Holter“, sagte er, „Friedrich Holter. Der Name ist mir bekannt. Wo habe ich ihn doch gehört? Bitte, Herr Secretär, recherchieren Sie und lassen Sie den Mann indessen ein.“

Der Secretär ging, und eine Stunde später stand ein einfacher, aber anständig gekleideter Mann vor dem Präsidenten, ein Mann, aus dessen Gesicht die Ehrlichkeit, aber auch eine tiefe Trauer sprach.

„Sie können mir über die letzten Mordthaten Aufschluß geben?“ fragte der Präsident.

„Ueber die letzten nicht, aber, wie ich hoffe, über die letzte.“

„Wie können Sie hoffen? Sie sind also Ihrer Sache nicht sicher?“

„Es liegt nur an Eurer Excellenz, ob ich meiner Sache sicher sein kann oder nicht.“

„Erläutern Sie sich näher. Rättsel zu lösen, dazu habe ich keine Zeit.“

„Gern, Sie werden vielleicht davon gehört haben, daß es unter gewissen Umständen gelingt, durch den Ermordeten selber die Person des Mörders zu entdecken.“

„Nein.“

„O, Sie werden doch entscheiden gehört haben, daß das letzte Bild, welches das Auge eines plötzlich Gestorbenen aufnimmt, auf dessen Netina basteht. Nun denn, wenn man in Falle einer Mordthat die Mörder hell vom Licht beleuchtet ist und sein späterer Eindruck das Bild des Mörders verweist, dann kann das Bild auf der Netina des Ermordeten zu entdecken sein. All das trifft nun bei der letzten Mordthat vollständig zu und...“

„Aber der Mann konnte nicht weiterreden, denn die Thür ging auf und der Secretär trat wieder ein.“

„Nun“, fragte der Präsident. „Statt aller Antworten überreichte ihm der Secretär einen Zettel. Der Präsident überflog ihn.“

„Sie heißen Friedrich Holter.“

„Janoth, Excellenz.“

„Wie alt sind?“

„Dreißigjährig.“

„So? Hm, Sie sind also nicht der Holter, der vor zwei Jahren zu einem Jahre Zuchthaus verurtheilt wurde.“

„Aber Blut tritt dem Manne ins Gesicht.“

„Nein“, sagte er, „das... das war mein Sohn.“

„So... Ihr Sohn... er bezauberte bei seiner Bank... Wo ist er jetzt?“

„Ich weiß es nicht, wir haben, seit er seine Strafe beendet, nichts mehr

### Ein weisfälliger Volksbrauch.

In jener äußersten Ecke des weisfälligen Münsterlandes, deren Mittelpunkt die industriereiche Stadt Bocholt (Bucht) ist, hat sich noch eine uralte Sitte in die Gegenwart übererettet: das Palmstodfuchen. Der „Palmstod“ ist die von der Rinde befreite, weiß gefüllte Krone eines jungen Kiefernbaumes. Die Enden der einzelnen Zweige werden mit „Palmstodgelen“, d. h. kleinen aus Kuchenteig geformten Vogelgestalten, verziert, während die Spitze von einer großen Bregel, dem



Das Palmstodfuchen.

„Kreisel“, oder von einem Apfel, einer Orange getränkt wird. Ketten von gebaktem Obst oder Zuderzeug verflochten bilden die Krone des Palmstodes. Am Palmsonntag — Morgen gilt es nun für die Kinder, den in irgend einem Winkel des Hauses versteckten Palmstod zu suchen. Ist er gefunden, so wird er im Triumph hineingetragen auf die Straßen. „Palmsonntag!“ rufen die Kleinen, mit ihrem Schrei prunten und frohlockend, aus, nicht ohne den Reiz anderer mit weniger schönen Palmstöden versehenen Spielkameraden zu erregen. Zu Hause wird dann der Schmuck des Palmstodes fröhlich vertheilt.

### Aus den Märztagen 1848.



„Ich bin der Commandant der Bürgerwehr! Warum rufen Sie nicht raus, wenn ich vorbeikomme?“

„Woher? Es hilft doch nichts!“

„Na, — wie so denn?“

„Was soll ich rufen? — Sie kommen doch nicht!“

„Na, warum kommen Sie denn nicht?“

„Weil Sie nicht drin sind!“

„Na, wo sind Sie denn?“

„Seit drei Viertelstunden sind Sie schon drinnen bei Aschbach und lassen mich hier ganz allein. Heißt in Zukunft! Ich sag' Ihnen, Herr General-major, Sie werden noch was erleben mit der Bürgerwehr. Sie sagen, Sie haben Muth, ich sag' Ihnen, Sie haben nicht ein Mal Courage!“

### Art läßt nicht von Art.



Das sieht man schon beim Erstgebeten des Herrn Lieutenants; der nimmt seine Milch nur aus einer Gießflasche!

### Ein echter Proß.



„Vater, Vater, dent' Dir nur, wir haben in der Lotterie 80,000 Mark gewonnen!“

„Aber, Kind, wie oft hab' ich Dir schon gesagt, Du sollst mich nicht wegen jeder Kleinigkeit hören!“

„Mitleid. Neffe (flotter Lebemann): „Dank, Xante, ich habe eine Anstellung als Armenarzt.“ — Dank, Xante: „D, die Armen!“

„Auch ein Sport. Neffe (flotter Lebemann): „Ich habe eine Anstellung als Armenarzt.“ — Dank, Xante: „D, die Armen!“

„Auch ein Sport. Neffe (flotter Lebemann): „Ich habe eine Anstellung als Armenarzt.“ — Dank, Xante: „D, die Armen!“

„Auch ein Sport. Neffe (flotter Lebemann): „Ich habe eine Anstellung als Armenarzt.“ — Dank, Xante: „D, die Armen!“

„Auch ein Sport. Neffe (flotter Lebemann): „Ich habe eine Anstellung als Armenarzt.“ — Dank, Xante: „D, die Armen!“

„Auch ein Sport. Neffe (flotter Lebemann): „Ich habe eine Anstellung als Armenarzt.“ — Dank, Xante: „D, die Armen!“

### Rothe Wangen.

Was macht Du für ein sauer Gesicht, Du Bauersknecht vor der Thüre? Dich drückt doch solch ein Kummer nicht, Daß dir zu klagen gebühre. Hast doch, was eine nur haben kann, Und sollst nicht mehr verlangen: Du hast dein Haus, hast deinen Mann Und Kinder mit rothen Wangen.

Bist zwar nicht reich, hast doch genug, Kannst ruhig, was kommt, erwarten. Noch immer gelangt hat's, was dir trug

Das Aderfeld und der Garten. Auch künftig lang's, es braucht vor Roth

Vor Mangel dir nicht zu bangen. Hast deine Arbeit und dein Brot Und Kinder mit rothen Wangen.

Es giebt doch in des Tages Lauf Nicht Arbeit allein und Mühen. Es springen auch dir doch Rosen auf, Wie nirgend sie schöner blühen. Du siehst dich selber durch Gottes Huld In Kraft und Gesundheit prangen, Und hast auf der Seele keine Schuld Und Kinder mit rothen Wangen.

### Ein sonderbarer Bräutigam.

Liebe und Wahnsinn haben stets, wie Gemein behaupten, viel mit einander gemein, und so mag die eigenthümliche Handlungsweise eines jungen Arztes in dem englischen Städtchen: Exeter, etwas auffallend, wenn auch nicht gerade nachahmenswerth erscheinen. Befagter Jünger Westals hatte sich in das schöne blondhaarige Mädchen eines angesehenen Kaufmanns verliebt und ohne lange zu prüfen, der hohen Jungfrau Herz und Hand angeboten. Nachdem der erste Liebesrausch verfliegen war und der junge Mann Gelegenheit hatte, sein Brautchen etwas näher kennen zu lernen, entdeckte er zu seiner nicht geringen Bestürzung, daß die liebreizende Kleine das ausgeprochenste Talent zu einer Kantippe besaß und auch andere wenig liebenswürdige Eigenschaften an sich. Anfangs suchte der Liebhaber seine arge Enttäuschung zu verbergen und womöglich in dem Wesen seiner Liebsten einige Wandlungen herbeizuführen, doch bald sah er das Zwecklose seines Bestrebens ein und begann sich nicht wenig vor dem Tage zu fürchten, da ihn Symms Rosenfein für immer an die blonde Teufelin schmeiden würden. Tag und Nacht grübelte er darüber nach, wie er sich von seiner Verlobten freimachen könnte, ohne die unangenehmen Folgen eines „Breach of Promise“ auf sich zu laden. Endlich kam ihm eine rettende Idee, an dessen Ausführung er nun ohne Zögern ging. Nach Lage lang gab er sich die größte Mühe, seine Braut von der Zügel seiner Liebe zu überzeugen; er überhäufte sie mit Zärtlichkeiten, Blumen und Geschenken und dann blieb er plötzlich fort. Am zweiten Tage seiner Abwesenheit schrieb er der jungen Dame einen Brief, der die unglücklichen Ursachen enthielt und